

## **Bach am Morgen**

Ansprache am 31.07.2019 in Ansbach, St. Johannis  
*Prof. Dr. Christian Strecker (Augustana-Hochschule)*

Liebe Gemeinde!

Wir schreiben den 29. August 1952. In der Maverick Concert Hall der kleinen, später durch ein Rockfestival berühmt gewordenen Stadt Woodstock betritt der ausgewiesene Pianist David Tudor die Bühne. Angekündigt ist ein Stück des Komponisten John Cage. Tudor setzt sich ans Klavier, er öffnet den Klavierdeckel – und verharrt auf seinem Stuhl. Nichts passiert! Kein Ton ist zu hören! Keine Taste wird berührt! Nur der Klavierdeckel wird zwischendurch dreimal geschlossen und wieder geöffnet. Nach knapp fünf Minuten schlägt David Tudor den Deckel endgültig zu und verlässt die Bühne. Das Publikum ist konsterniert und protestiert. Was sollte das?

Aufgeführt wurde soeben das Stück „4'33“, ein Schlüsselwerk der Neuen Musik. John Cage unterteilte die Komposition in drei Sätze, und zwar drei Sätze ohne Noten! Für dieses dreisätzige, völlig tonlose Musikstück legte er sogar eine Partitur vor. Sie ist bis heute im Musikhandel erhältlich. Auf dieser Partitur beschränken sich alle konkreten musikalischen Anweisungen auf „Tacet“ (Pause). Das Stück 4'33 stellt also eine detailliert komponierte dreisätzige musikalische Pause dar.

Daneben sind auf der Partitur noch einige weitere Angaben von John Cage zu finden. Zu lesen ist, das Stück könne von jeder Anzahl und Kombination von Instrumenten gespielt werden. Das Stück ließe sich also auch orchestral aufführen. Eine weitere Notiz von Cage lautet: Die Länge der Sätze sei frei wählbar.

David Tudor hatte vor der Uraufführung im Jahr 1952 die jeweilige Dauer der drei Sätze ausgewürfelt und kam auf 33 Sekunden für den ersten, 2 Minuten und 40 Sekunden für den zweiten und 1 Minute und 20 Sekunden für den dritten Satz. Zusammengerechnet: 4'33.

Das Stück warf und wirft zahlreiche Fragen auf. Musiziert ein Musiker überhaupt, wenn keine Töne erklingen? Gibt es Musik ganz ohne Klang? Ist also die Stille das wahre Stück? Komponierte John Cage die Stille? Oder sind es all jene Geräusche, die man sonst im Konzert überhört oder ausblendet, die Geräusche des Publikums, das Rauschen im Ohr, ein von draußen in den Saal hereindringender Klang, etwa ein Flugzeug oder eine Sirene, die Cage hier als Musik freilegen wollte? Und was ist eigentlich der Unterschied zwischen den drei stillen Sätzen und den zwei Pausen zwischen diesen Sätzen? All diese Fragen und viele andere werden durch das Stück 4'33 geweckt. Die wohl aber zentrale Frage lautet: Was wird da eigentlich aufgeführt.

Eine mögliche Antwort, der ich hier folgen will, lautet: Aufgeführt wird in dem Musikstück das Vermögen eines Musikers, sein musikalisches Vermögen in ein Unvermögen zu überführen und darin das Unvermögen zu vermögen. David Tudor war kein Schauspieler, er war selbst ein Komponist. Vor allem aber war er ein professioneller Pianist, der unter anderem auch die Klaviersonate Nr. 2 von Pierre Boulez uraufführte. Wer

diese Klaviersonate kennt, weiß, dass ihre Aufführung einige Virtuosität erfordert. Tudor war in Bezug auf das vor ihm stehende Klavier also alles andere als inkompetent.

Das Vermögen in ein Unvermögen zu überführen und darin das Unvermögen zu vermögen. Was soll das? Das Vermögen in ein Unvermögen zu überführen und darin das Unvermögen zu vermögen. Dieser befremdliche Vorgang eröffnet einen unendlich weiten Horizont! Das Unvermögen schafft nämlich Aufmerksamkeit, Aufmerksamkeit für das Unerwartete, es öffnet einen Raum für das Unplanbare, es weckt einen Gedankensturm im Kopf, und es lenkt den Blick auf die Gabe des Lebens – auf jenes Leben, das ganz ohne unser Schaffen da ist, auf das Leben, das jenseits unseres Vermögens ganz einfach nur da ist.

4'33 – das Stück von John Cage war und ist zweifelsohne provokativ. Auch der christliche Glaube ist provokativ. Die Provokation des Stückes von Cage und die Provokation des christlichen Glaubens überschneiden sich. In beiden Fällen geht es um den außeralltäglichen Mut, das Unvermögen zu wagen, um die Kraft und die Fülle des Lebens zu erspüren, die gerade im Unvermögen und nur im Unvermögen verborgen liegen. Denn was ist der christliche Glaube anderes, als der Mut, sich ganz zurückzunehmen, um sich im Unvermögen ganz von Gott beschenken zu lassen.

Das Unvermögen steht heute freilich in keinem guten Ruf. Wer möchte schon auf sein Unvermögen angesprochen werden? Das heutige Mantra lautet: „Ich arbeite, also bin ich.“ „Ich leiste etwas, also bin ich.“ Die Schlüsselfigur der Moderne ist der *homo faber*, der schaffende Mensch, der sich und die Welt umfassend zu gestalten vermag. Alles zu können, zu allem fähig zu sein, so lautete die allgegenwärtige Devise, obgleich wir immer mehr ahnen und erspüren, dass wir in vielleicht bislang unbekanntem Maße Kräften und Prozessen ausgesetzt sind, auf die wir keinerlei Einfluss haben. Dennoch scheint der moderne Mensch blind geworden zu sein für seine Unfähigkeit und für die Kraft des Unvermögens (Giorgio Agamben).

Doch erst die Kraft zum Unvermögen gibt dem Gabecharakter des Lebens Raum. Erst der Mut zur Stille eröffnet der ganzen Vielfalt der göttlichen Schöpfung einen Horizont.

„Stimme ein in das Lob Gottes!“ Dazu ruft Paulus die Gemeinde im Römerbrief auf, wie wir gehört haben. Er schreibt: „Der Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, dass ihr einträchtig gesinnt seid untereinander, Christus Jesus gemäß, damit ihr einmütig mit einem Munde Gott lobt, den Vater unseres Herrn Jesus Christus. Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob“ (Revidierte Lutherbibel 1984).

„Gott loben!“ Auch diese Praxis steht heute nicht hoch im Kurs. Das Gotteslob ist genauso aus der Zeit gefallen wie das Unvermögen und die Stille.

Gott loben, was soll das? Ein Wesen anbeten, das man nicht sehen kann, das man nicht greifen kann, das in keiner allvernehmlich hörbaren Sprache antwortet. Welchen Sinn, welchen Zweck, welchen Nutzen soll solches Lob haben? Aber gerade in dieser Zwecklosigkeit, in dieser Nutzlosigkeit liegt das entscheidende Moment.

Der Philosoph Walter Benjamin schrieb einmal, dass „nach einer talmudischen Legende die Engel – neue jeden Augenblick in unzähligen Scharen – geschaffen [werden], um, nachdem sie vor Gott ihren Hymnus gesungen [haben], aufzuhören und in Nichts zu vergehen“ (Walter Benjamin, Ankündigung der Zeitschrift *Angelus Novus*, in: ders., *Gesammelte Schriften II*, 246).

Die Engel sind zu nichts anderem da, als Gott zu loben! Es gibt keinen anderen Zweck, es gibt keine Verwertung dieses Lobs. Das Lob Gott öffnet einen heilsamen Raum, der sich den Zweck-Mittel-Beziehungen, die unser Leben bestimmen, völlig entzieht. Das reine Lob, die reine Anbetung Gottes stehen quer unserem Streben, alles zu verwerten und zu vernutzen. Wir, die wir hier in dieser Andacht Gott loben, wir steigern gerade nicht das Bruttosozialprodukt. Und genau darin sind wir Statthalter der Unverfügbarkeit und Nichtverwertbarkeit des Lebens.

Wahres Lob Gottes hat darum etwas Anarchisches an sich. Wer Gott wahrhaftig lobt, der gibt sich ganz der Bewunderung hin, der ist hingerissen, der ist neugierig, staunend, und das alles ohne Hintergedanken.

Wer Gott wahrhaftig lobt, der liefert sich dem ganz Anderen aus, der schaut auf das und verehrt das, was er nicht vereinnahmen kann, was er nicht in seine eigene Welt einsperren kann, was sich seinem Horizont letztlich entzieht. Wer Gott wahrhaftig lobt, ist offen für das Andere und darum auch für die Toleranz. Denn Toleranz kann nur dort gedeihen, wo man sich dem anderen als anderem öffnet. Darum kann Paulus das Gotteslob mit der Aufforderung verbinden: „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat!“

Seinen letzten Ort und seine letzte Bestimmung findet das Lob Gottes im messianischen Sabbat. Gott selbst erschuf die Welt in all ihrer unermesslichen Vielfalt an sechs Tagen. Am siebten Tag negierte Gott die Welt nicht, sondern überführte die Welt und sich selbst in die erfüllende Untätigkeit, in das erfüllende Unvermögen, in welchem kein Raum für Arbeit, für Nutzen und Zwecke ist, sondern nur Gotteslob.

Das messianische Reich besteht in nichts anderem als dem ewigen Sabbat. Dieser Sabbat ist ein großes Fest. Er ist keine Party, denn im Begriff der „party“ steckt das Wort Partei und damit Ausgrenzung: „Du bist eingeladen – und Du nicht!“ Der messianische Sabbat ist das große Fest der professionellen und virtuoson Untätigkeit, in dem die unendliche Vielfalt der Welt bei Gott „aufgehoben“ sein wird. Der messianische Sabbat ist ein Fest, bei dem die Welt in ihrer Verschiedenheit von Gott angenommen sein wird.

Nicht nur das Schweigen und die Stille, auch das Gotteslob und die Musik – gerade auch die Musik mit den vielen Tönen! – sind ein Vorschein darauf. Die Musik Johann Sebastian Bachs war und ist es in ganz besonderer Weise. Er wusste darum und setzte unter seine Werke die berühmte Wendung: *Soli Deo Gloria!*